

# HANS DRIESCH

Georg Siegmund

Tragisch verdüstert war der Lebensabend eines der bedeutendsten und edelsten Denker der Gegenwart: Hans Driesch. Ein Mann, der sich als Gelehrter und Mensch Weltruf von seltenem Ausmaß erworben hatte — wiederholt hat er im Auslande doziert, selbst in China —, aber in seinem Vaterlande zuletzt geächtet war. 1933 wurde seine Wirksamkeit vom „Dritten Reiche“ unterbunden; er mußte seine Professur in Leipzig niederlegen, Bücher wie „Die sittliche Tat“ wurden verboten; Reden zu halten, war ihm sowohl für das Inland wie für das Ausland untersagt. Tragisch aber war auch seine Stellung in der Geistesgeschichte: mit außergewöhnlicher Denkenergie, war er zu einer neuen Metaphysik vorgestoßen, hatte ihre Umrißlinien erkannt, ohne sie selbst ganz fassen zu können. Verständnis und Gefolgschaft fand er von seiten der Biologen nicht. Die Unvollendetheit seines Gedankenbaues bot Anlaß zu Kritik. „Tragisch, weil er notwendig in dem Eigensten mißverstanden werden mußte und sich mit Recht immer wieder mißverstanden fühlte“ (Hedwig Conrad Martius).<sup>1)</sup>

Ungebrochen in seiner Haltung, hat er die Verkennung bis zu seinem Tode (14. April 1941) getragen. So besteht für uns heute die Ehrenpflicht, das Unrecht an ihm wiedergutzumachen. Die geistige Begegnung mit diesem selbständigen und eigenwilligen Denker muß zugleich eine Begegnung mit den Grundfragen werden, die ihn selbst bewegten.

Die Jugend von Hans Driesch fällt in eine Zeit des philosophischen Niederganges. Die Philosophie der Zeit konnte einem jungen Geiste, der die Grundfragen des Lebens selbst durchmessen wollte, keinen Anreiz bieten. An ihre Stelle schien die Biologie getreten zu sein; sie schien die endgültige Lösung des Lebensrätsels zu bieten (Ernst Haeckel). So wird es ein Charakteristikum der Zeit, daß ihre führenden Köpfe biologische Studien betreiben, um da das Fundament für den Neu-

bau einer Weltanschauung zu gewinnen. In Bad Kreuznach geboren (28. Oktober 1867), verbrachte Hans Driesch seine Jugend in Hamburg. Sein Vater, ein Hamburger Großkaufmann, verstarb früh. So lag die Erziehung im wesentlichen in den Händen der Mutter, einer feinsinnigen Frau. Das humanistische Gymnasium in Hamburg, das er besuchte, enthielt ihm die Kenntnisse der Biologie vor. Das Fehlende wurde — wie er selbst sagt — auf der Universität rasch nachgeholt. Er studierte in Freiburg, München und vornehmlich in Jena Zoologie und die übrigen Naturwissenschaften, um, erst dreiundzwanzigjährig, bei Ernst Haeckel mit einer Arbeit zu promovieren, die den Titel trug: Tektonische Studien an Hydroidpolypen.

Sein früherer Studienfreund, der unlängst verstorbene Heidelberger Biologe Carl Herbst, berichtet über die Studienweise von Hans Driesch: „Hans Driesch war ein Gelehrter von immensem Wissen nicht nur auf biologischem Gebiete, sondern auch in den anorganischen Wissenschaften und in Mathematik, die es ihm gestatteten, die wichtigsten Schriften der theoretischen Physik zu studieren. Bei seinen Studien ging er schon als Student anders vor, als wir anderen, die wir nach Lehrbüchern arbeiteten und nur für die Doktorarbeit die nötige Spezialliteratur herbeiholten. Er hat schon vorher alle hauptsächlich größeren Arbeiten und Monographien aus jeder Gruppe des Tierreiches gelesen, und zwar wegen seines ausgezeichneten Gedächtnisses mit dauerndem Nutzen. Ein beispielloser Fleiß gehörte natürlich dazu. . . Die Arbeit war für den ganzen Tag genau eingeteilt. Die zoologische Spezialliteratur las er gewöhnlich abends nach dem Abendessen, wobei er sich pro Tag immer ein gewisses Pensum von Seiten vornahm. Trotzdem kam er regelmäßig auf die Kneipe, aber immer später als wir anderen, und verließ dieselbe gewöhnlich auch früher als wir. Er war nicht etwa ein Streber und ein Wissens-tropf, sondern er besaß nur einen unglaublichen Wissensdurst und Drang nach Erkenntnis.“<sup>(2)</sup>)

Bald nach seiner Promotion erkannte Driesch, wie bedenklich es mit der Sicherheit der „Stammbäume“ stand, die vor allem Ernst Haeckel aufgestellt hatte. Er suchte nach einer exakten biologischen Methodik. Schon in der Studienzeit war ihm der Gedanke an eine „dynamische Biologie“ als ein „unentbehrliches Requisit phylogenetischer Forschung“ aufgetaucht. Planmäßig ging er „an das Suchen des unbedingt notwendigen

Neuen“ (SW 50). Er las die biologischen Autoren, zu denen sich Haeckel und seine Schule feindlich stellten, vor allem die Schriften des Begründers der „Entwicklungsmechanik“ Wilhelm Roux. Die Exaktheit der hier gebotenen Methode zog ihn an, mochten auch die Ergebnisse noch mager sein. Diese selbständige Weiterentwicklung führte zum Bruch mit Haeckel.

Die Frage war mit der embryogenetischen Theorie von His und Weismann gegeben. His hatte das „Prinzip der organbildenden Keimbezirke“, Weismann die Hypothese aufgestellt, daß im Keimplasma eine materielle Tektonik enthalten sei, die sich in der Embryonalentwicklung auseinanderfaltet. Nur auf diese Weise konnte die damals herrschende mechanistische Naturauffassung sich das Embryonalgeschehen verständlich machen, daß ursprünglich eine Summe von materiellen Determinanten in erbhungericher Teilung zerlegt und von ihnen der Bau des ganzen Organismus erstanden werde. Die Methode zur Verifizierung oder Verwerfung dieser Hypothese war mit dem ersten Versuche von Roux gegeben: wurde bei einem sich entwickelnden Ei nach der ersten Furchung eine der beiden Furchungszellen

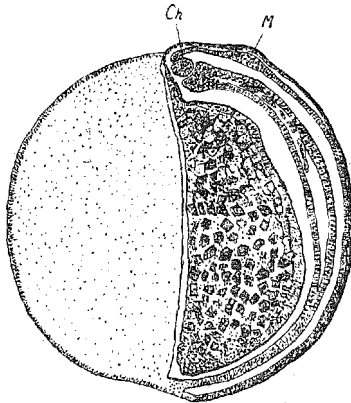


Fig. 1 Halbembryo nach Anstichversuch von Roux. Ch = Chorda; M = Medullarwulst.

abgetötet, dann mußte sich herausstellen, ob sich nur ein halber oder doch noch ein ganzer Embryo bilden würde. Der erste Versuch von Roux schien der Theorie von His und Weismann recht zu geben. 1891 wiederholte Driesch den Versuch in abgeänderter Weise. Es ergab sich ihm ein ebenso sicheres wie verblüffendes Ergebnis: kein „halber“ Embryo, sondern ein ganzer Embryo von halber Größe wurde aus den isolierten

Furchungszellen des zweizelligen Stadiums gezogen. Das war das Gegenteil von Roux' Ergebnis. Weitere Versuche anderer Art mit dem gleichen Ziel und gleichen Ergebnis schlossen sich an.

Schwierig war für Driesch die Erkenntnis der Bedeutung und die philosophische Durchdringung seiner Ergebnisse, sah er sich doch ganz auf sich gestellt. Wie schon erwähnt, lag die Philosophie damals darnieder. In Jena — schreibt er selbst — verbot damals der „gute Ton“ den jungen Naturforschern den Besuch philosophischer Vorlesungen (SW 51). Erst in jahrelangem Reifen geht ihm auf, daß er zur Erklärung des Lebens einen Teleologie-Begriff wieder einführen müsse und daß eine Maschinen-Theorie das Lebendige unerklärt läßt. 1899 „erschien dann die erste echt vitalistische oder dynamisch-teleologische Schrift: Die Lokalisation morphogenetischer Vorgänge, ein Beweis vitalistischen Geschehens“ (SW 52). Bekannt ist weiterhin, wie Driesch im Verfolg seiner vitalistischen Theorie den aristotelischen Begriff der Entelechie erneuert. Einen gewissen Abschluß der Entwicklung seines vitalistischen Systems bietet die klassisch gewordene „Philosophie des Organischen“. Die schottische Universität Aberdeen hatte ihn 1907—1908 zum Gifford Lecturer gewählt. Die Vorlesungen erschienen zuerst in englischer Sprache, 1909 erst in deutscher.

Während bis dahin der Gedankenbau von Driesch allgemein bekannt geworden ist, blieb in eigenartigem Gegensatz hierzu seine eigentliche Philosophie recht unbekannt. Nachdem er zwanzig Jahre Zoologe gewesen, fühlte er sich gedrängt, Philosoph zu werden, um die biologischen Probleme, die sich ihm aufgetan hatten, gedanklich zu bewältigen.

Die Lebensautonomielehre widersprach der damals üblichen Kategorien- und Kausalitätslehre der Neukantianer. So mußte er sich in Auseinandersetzung mit ihnen den Boden erkämpfen, auf den er seinen Gedankenbau stellen konnte. In unkritischer dogmatischer Gebundenheit, ohne eine Spur des Beweises für den eigenen Standpunkt zu liefern, hatte der Neukantianismus jede Metaphysik abgelehnt. Ihm gegenüber gilt es als erste Aufgabe, den Bereich der Wirklichkeit wieder zu erobern. In behutsamen Schritten geht Driesch von einem bewußten methodischen Solipsismus aus, um einen kritischen Realismus zu begründen. Sein philosophisches System hat drei Teile: die Lehre vom Ausgang, die Ordnungslehre (Logik) und die Wirklichkeitslehre (Metaphysik).

Das eigentliche Anliegen seines metaphysischen Versuches in der „Wirklichkeitslehre“ ist die Frage nach der Uebertragbarkeit der aus dem Organischen gewonnenen Kategorie der „Ganzheit“ auf die Weltgesamtheit. Es wird gefragt, „ob sich eine Setzung finden lasse, welche Natur in ihrem Als-ob von Selbständigkeit als ein Ganzes meint und aus welcher sich alle einzelnen, Naturwirkliches meinenden Setzungen ihrem Inhalte nach mitsetzen lassen“.<sup>3)</sup> Würde sich eine solche Setzung auffinden lassen, dann wäre alles Stückhafte, alles Unabhängige im Rahmen der Natur beseitigt, dann würde eine letzte Ordnung herrschen, in der jede Einzelheit des Seins und Werdens seine einzige unverrückbare Stelle haben würde, weil es hierhin und nicht anderswohin in den Gesamtzusammenhang des Ganzen gehört.

Drei große Feinde sind jedoch dem Ordnungsmonismus gesetzt, die sich nicht restlos überwinden lassen: der Zufall, das Böse und der Irrtum. In der unbelebten Natur ist die Verteilung des Urdinghaften im Raume, das Hier und Jetzt der Materie zufällig, d. h. nicht aus einer Ganzheit abzuleiten. Wohl sind im einzelnen in der unbelebten Natur Ganzheitszüge festzustellen, wie ihr besonderes Geeignetsein für die belebte Natur, aber doch sind die physikalischen „Gestalten“ (Koehler) noch keine echten Ganzheiten. Im Universum ist echte Entwicklung nicht mit Sicherheit nachzuweisen, mit Notwendigkeit geschieht der Weltablauf von einer Urkonstellation heraus. Unsere Welt ist nur eine unter unzähligen möglichen Welten. Bei den belebten Einzelwesen ist die lenkende „Entelechie“ zwar echte Ganzheit, aber sie selbst ist in zufälliger Weise an das Hier und Jetzt dieser Materie gebunden. Ob der Gesamtvorgang der Phylogenie von einer übergeordneten Entelechie geleitet wird, entzieht sich unserer Kenntnis, ebenso wie in der Menschheitsgeschichte einzelne Ganzheitszüge neben ganzheitswidrigen stehen. Mit umfassender Kenntnis und sauberer Kritik geht Driesch so alle Bereiche des Welthaffen durch, um schließlich zu dem Ergebnis zu kommen, daß die Ganzheit des Wirklichen auf keinen Fall ungetrübt ist. Ganzheitswidrige Züge, wie Krankheit und das Böse, widerlegen jedenfalls einen durchgängigen Ordnungsmonismus.

Das versuchsweise an die Welt angelegte Prinzip des Ordnungsmonismus hatte die Welt völlig rational ableitbar, restlos rational durchsichtig machen wollen. Der Versuch ist miß-



HANS DRIESCH

glückt. Das Wirkliche ist dualistisch; neben rational verstehbaren und begreifbaren Zügen, die auf eine umfassende Ordnung weisen, stehen andere grundsätzlich „irrationale“ Züge, ein „irrationaler“ Rest, der in die Rechnung nicht aufgeht. Driesch neigt dazu, die Materie als den Störungsgrund der Welt anzusehen, da gerade sie die zufällige Vereinzelung im Raume, die in die Ganzheit nicht aufgeht, zu verursachen scheint. Damit nimmt er einen uralten Gedanken wieder auf, der von der griechischen Materienauffassung als dem „*me on*“ bis zu der „*materia signata*“ bei Thomas von Aquin reicht. Dieser Dualismus bedroht bei Driesch wie ein Gespenst das Urwirkliche selbst, scheint Gott in sich zu spalten.

Auch die Gottesfrage steht bei Driesch unter dem gleichen Gesichtspunkt eines möglichen Ordnungsmonismus. Er fragt, ob wir einen Begriff finden können, der ein Etwas meint, das selbst unbedingt, die Bindung von allem ist. In diesem Urbegriff sollen die Begriffe aller Teilwirklichkeiten mitgesetzt sein. Aus dem von diesem Urbegriff Gemeinten soll sich die Gesamtheit aller wirklichen Teilgegenstände ihrem Wirklichsein nach ergeben.

In dieser Formulierung der Gottesfrage ist die spezifisch menschliche Lage der Erkenntnisfähigkeit Gottes verkannt und an eine mögliche Gotteserkenntnis Forderungen gestellt, die, vom Menschen aus gesehen, unerfüllbar sind. Es soll — fordert Driesch — eine „Setzung“ (hypothesis) geschehen, aus der sich alle Bereiche des Wirklichen als Folgen ergeben. Das setzte voraus, daß Gott in seinem Wesen dem Menschen durchschaubar wäre und zwar unmittelbarer als die Welt-Seinsbereiche, die aus Gott abgeleitet werden sollen. Das aber ist dem Menschen versagt. Wenn das Absolute faßbar ist, dann nur auf dem indirekten Wege über das gegebene Relative, Bedingte. — In unausgeführter Kürze erneuert Driesch am Schluß seiner „Wirklichkeitslehre“ den teleologischen Gottesbeweis. Freilich bleibt seine Metaphysik immer eine rein induktive und damit in ihren Aufstellungen hypothetische.<sup>4)</sup> Eine eingehende Auseinandersetzung mit seiner Metaphysik ist eine lohnende Aufgabe, die noch aussteht.

Seine Laufbahn als akademischer Lehrer zunächst der Naturphilosophie, dann ganz allgemein der Philosophie, begann Driesch 1909 in Heidelberg. 1920 wurde er als Ordinarius nach Köln berufen, um schon im folgenden Jahre Volkelts Lehr-

stuhl in Leipzig einzunehmen. Von hier aus wurde er wiederholt ins Ausland berufen. Viele ausländische gelehrte Gesellschaften wählten Driesch zum Mitglied oder gar zum Präsidenten. Bezeichnenderweise wurde er 1926 von der „Society for Psychical Research“ zum Präsidenten gewählt. Das weist auf eine weitere Seite seines Forschens hin, die nicht unerwähnt bleiben darf. Ohne der Schlagbäume zu achten, die die Tyrannis der herrschenden Modephilosophie angebracht, hatte Driesch den Mut, der religiösen Ur-Frage der Unsterblichkeit nachzugehen. In der Wissenschaft vom Okkulten sah Driesch eine Möglichkeit, diese Frage aus dem Bereich bloß persönlichen Ahnens und Hoffens auf die Basis durchforschbarer Naturerkenntnis zu holen. Deshalb befaßte er sich besonders in der letzten Zeit mit „Parapsychologie“. Aus seiner Kenntnis anderer Kulturländer, in denen sich die „Parapsychologie“ schon amtliche Anerkennung errungen hat, setzte er sich mutig für eine ähnliche Anerkennung kritischer parapsychologischer Forschung an den deutschen Universitäten ein.

Hans Driesch hat uns kein ausgereiftes System der Metaphysik hinterlassen. Seine Bedeutung besteht vielmehr darin, daß er in einer Zeit des philosophischen Niederganges den Mut und die Kraft gehabt hat, auf eigenen reichen biologischen Forschungsergebnissen aufbauend mit großer intellektueller Selbstzucht dem Neukantianismus feste Positionen abzuringen, von denen aus der Entwurf einer metaphysischen Weltdeutung gewagt werden konnte.

Anmerkung: Ich habe Dr. Herbert Silbe-Regensburg für Uebersetzung eines Nekrologes zu danken, dem ich Angaben entnommen habe. Weiterhin sind Angaben aus einer Selbstdarstellung von Hans Driesch verwendet: Mein System und mein Werdegang, in: Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen hg. von R. Schmidt 1923, 49—78 (abgekürzt: SW).

<sup>1)</sup> Hedwig Conrad Martius, Der Selbstaufbau der Natur 1946, 26.

<sup>2)</sup> Archiv f. Entwicklungsmechanik d. Organismen v. W. Roux, 141. Bd. 1941, 112.

<sup>3)</sup> H. Driesch, Wirklichkeitslehre. Ein metaphysischer Versuch <sup>3</sup> 1930, 164.

<sup>4)</sup> Vgl. dazu mein Buch: Naturordnung als Quelle der Gotteserkenntnis 1941, 117—121.